

Grenzen überwinden
Textwerke zum Thema Flucht und Migration

© 2021 StadtLesen GmbH

Herausgeber: StadtLesen GmbH | Sebastian Mettler
www.stadtlesen.com

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschniede.com

ISBN:

978-3-99129-102-2 Paperback

978-3-99129-100-8 Hardcover

978-3-99129-101-5 E-Book

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Herausgebers unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

StadtLesen GmbH

Grenzen überwinden

Textwerke zum Thema Flucht und Migration

StadtLesen Schreibwettbewerb 2020

Die 81 Siegertexte werden in der eingesandten Originalfassung abgedruckt. Damit werden Sinn und Inhalt unverfälscht wiedergegeben.

Für

all jene die den Weg
durch ihr Ende
nicht beenden konnten.

Aus Verbal-LeserInnen Real-LeserInnen werden zu lassen, war und ist Ziel der Leseförderaktion StadtLesen. Vielmals verkümmert, entschwundet sozusagen die Phantasiefähigkeit der Menschen. Wir wollen mit StadtLesen diese wieder schenken. Lesen ist das Rezept, StadtLesen die Medizin. Denn unweigerlich eröffnen Bücher auch Phantasie in den Köpfen der RezipientInnen. Mit StadtLesen eröffnen wir den BesucherInnen die Heilkraft der Bücher, eine Heilkraft, die der Entphantasierung entgegenwirkt, die Genuss und Glück bringt.

Denn:

Lesen bringt keine Welt in den Kopf, Lesen ist eine Welt im Kopf!

Nun haben wir unser Tun um eine Facette erweitert. Der StadtLesen Schreibwettbewerb gibt Menschen, die oft keine Bühne für ihre Geschichten und Gedanken vorfinden, eine ebensolche: Schreiberinnen und Schreibern, die schlussendlich diese eine Welt, die wir haben, ein bisschen lebens- und liebenswerter für alle Individuen machen; denn eines ist sicher: Die Welt braucht uns nicht, wir sie aber doch. Zumindest wenn wir uns so wichtig nehmen, als Spezies leben und überleben wollen. Das geschriebene und gelesene Wort trägt wesentlich dazu bei, unser Hiersein in eine gute Zukunft zu bringen. Warum? Menschen, deren Horizont sich im „Wischen und Klicken“ erschöpft, degenerieren zu willen- und phantasielosen Wesen, die lenk- und leitbar in fremdgewollte Richtungen schreiten, die Empathie verlieren oder nie erlernen.

Ich erfreue mich an einer Welt, die selbstbestimmt und selbstdenkend wirkt und ist. Dazu trägt die Vielfalt des geschriebenen Wortes maßgeblich bei. So danke ich den vielen Einsenderinnen und Einsendern für ihre Beiträge

zum Stadtlesen Schreibwettbewerb „Grenzen überwinden – Textewerke zum Thema Flucht und Migration“. Jede und jeder einzelne hat einen wertvollen Beitrag zur Vielfalt geleistet, für sich und für die Leserinnen und Leser der Texte.

Mit diesem Buch dürfen wir die 81 Siegertexte einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen und so einen Beitrag zur Vielfalt und Buntheit geschriebener Wörter präsentieren, meint Ihr

Sebastian Mettler
Initiator und Erdenker von StadtLesen

„Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“

Ludwig Wittgenstein, Philosoph

Grenzen überwinden, die eigene Sprache (wieder-)finden, anderen von Erfahrungen auf der Flucht erzählen: Hierzu wollten wir mit unserem Schreibwettbewerb einladen. Die Resonanz war beeindruckend: 675 Einreichungen aus 27 Städten haben uns erreicht, die die Willkürlichkeit von Vorurteilen, die Auswirkungen von Grenzziehungen, die Mühen und die psychischen Folgen von Grenzüberwindungen zeigen. Die Einreichenden nutzen ihre Sprache und ihre Stimme, um ihre Eindrücke und Perspektiven aufzufächern. Sie lehren uns offen zu bleiben, denn ein jeder Mensch hat seine Geschichte. Für jede Stadt bewertete eine lokale fünfköpfige Jury, die sich aus Personen des öffentlichen Lebens, Literaten, Zivilgesellschaft und Volkswagen Mitarbeitern zusammensetzt, die Einreichungen und prämierte die besten drei Verfasser. Die Volkswagen Konzern Flüchtlingshilfe bedankt sich für das Vertrauen, die Kreativität sowie für das Aufzeigen vielfältiger Erlebnisse und Facetten von Flucht und Migration. Wir beglückwünschen alle in diesem Buch versammelten Gewinner!

Ariane Kilian,

Volkswagen AG, Leiterin Kommunikation der Konzern Komponente,
ehemalige Leiterin der Konzern Flüchtlingshilfe und
Schirmherrin des Schreibwettbewerbs

Berlin

Die Jahre der Asche

Munir Alubaidi

Eine Hinrichtung ist nicht grausamer als Einzelhaft.

Die Einzelhaft ist viel grausamer als die Hinrichtung. Hinrichtung ist ein Moment, Einzelhaft ist Ewigkeit. Ich habe den Film „Papillon“ gesehen, war aber nicht drin, ich war eher am Rand der Leidenschaft, ein Beobachter; da ich wusste, dass draußen eine parallele Welt existiert, eine echte Welt: heitere Tage, Sonne, Geselligkeit ... Alle diese Dinge hinderten mich wahrzunehmen, wie schrecklich das Leben in der Einzelzelle ist.

Als ich dieses Ereignis erlebte, als ich Zeit in Einzelhaft verbracht hatte, habe ich die Bedeutung von „Einzelhaft“ real wahrgenommen.

Der Gefangene in Isolationshaft will Änderung haben, selbst wenn diese zum Tode führt. Er will ein Wort hören, ein Wort, um ihn fühlen zu lassen, dass er ein Mensch ist. Selbst wenn das Wort beleidigend ist.

„Endlich hörten sie auf, mich zu foltern. Nächte wie Blei sind schwer und grau vergangen. Jede Änderung ist willkommen. Egal, ob sie zur Exekution, zu anderem Gefängnis oder zur Freiheit führt!“

An einem Abend im August eines Jahres des vorigen Jahrhunderts sind Personen des Geheimdienstes zu meiner Einzelzelle gekommen, haben mir die Augen verbunden, Handfesseln angelegt und mich aus der Zelle heraus zu einem kleinen Lastwagen geführt. Zwei Personen haben mir geholfen, auf die Ladefläche des Lastwagens zu steigen. Jemand drückte meine Schultern herunter und schob mich auf einen Sitzplatz. Ich fühlte, dass ich nicht allein war. Im Gefängnis durften wir mit niemandem reden. Ich habe keine Stimme gehört. Trotzdem fühlte ich, dass andere Gefangene auch da waren.

Das Atmen und die Körperbewegungen waren hörbar. Riechbar waren auch die langen nicht gewaschenen Körper.

Da habe ich mich gefragt: „Ist Yousif gerade mit uns?“

Vor ein paar Monaten haben wir uns neben der Bagdad - Messe getroffen, Yousif, der Parteiorganisationsvorsitzende und ich. Nachdem das Treffen beendet war, gingen wir verschiedene Wege. Als ich einen kleinen Garten im Viertel Alyarmuk erreichte, wurde ich von 3 Personen angegriffen, gekidnappt und zu einem unbekanntem Gebäude geführt. „Sie haben gewartet, bis sich unsere Wege getrennt hatten. Vielleicht wurde Yousif auch festgenommen, vielleicht sitzt er gerade neben mir.“

Es war nicht so schrecklich damals, wie es jetzt scheint. Manchmal ist etwas zu erinnern schrecklicher, als es zu erleben. Ein Gefangener, der regelmäßig gefoltert und gedemütigt wird, befindet sich in einem Zustand, in dem seine Gedanken und Gefühle sehr chaotisch sind. Das führt dazu, dass es ihm egal ist, ob er lebt oder tot ist. Er will ein Ende seines Leidens erleben, egal welches. Er verliert die Fähigkeit, seine Situation zu bewerten oder seine Wünsche wahrzunehmen.

Das Auto bewegte sich. Am Anfang sah ich durch den Augenverband Lichter. Lichter unterschiedlicher Farben und Stärke blitzten entgegen der Fahrtrichtung. Je schneller das Auto fuhr, umso schneller flohen die Lichter. Sie haben meine Augen in mehrere horizontalen Schichten geschnitten. „Jetzt fahren wir schneller zu unseren Schicksalen!“, habe ich mir gedacht. Dann, als die Lichter verschwunden waren, wusste ich, dass wir die Stadt Bagdad verlassen hatten. Als Versuch, unsere Richtung zu definieren, folgte ich meinen Vermutungen: oben, unten, starke oder milde Wendungen...

Nach einer Weile hüllten uns wieder Lichter ein. Wir hatten eine große Stadt erreicht. Das Auto wendete sich nach rechts und ich spürte einen leichten Anstieg. Es war eine Brücke. Dann ging es erst nach links, dann rechts und das Auto wurde langsamer. Es schien, als ob wir in ein Gebäude fahren würden. Ich fragte mich: „Sind wir im Geheimdiensthauptquartier in Baquba?“ Die letzten Lichter waren die der Stadt Baquba. Der kurze An- und Abstieg bedeutete, dass wir über die Brücke, die zum Zentrum der Stadt führte, gefahren waren. Die Wendung nach links brachte uns zur Al-dhubbat Straße. Die Wende nach rechts war ein Zugang zum hinteren Eingang des Geheimdiensthauptquartiers.

Wir übernachteten unter freiem Himmel im hinteren Hof des Hauptquartiers. „Freier Himmel!“ Naja, unter uns Opfern und Henkern war nur der Himmel frei. Selbst das Geheimdienstpersonal war es nicht.

Einst erzählte mir einer von ihnen: „Ein Gefangener wie du wird eines Tages freigelassen. Ich bin aber ein Gefangener bis zum Ende meines Lebens.

Auch wenn ich im Ruhestand bin, kann ich keine Freiheit genießen.

Wir haben immer Geheimnisse, die wir unter keinen Umständen verraten dürfen, sonst werden wir mit schwerwiegenden Konsequenzen rechnen müssen. Wir brauchen besondere Zulassungen, um ins Ausland zu reisen, wenn wir das überhaupt dürfen. Wir müssen den Geheimdienst informieren, falls wir etwas kennen, das die Regierung gefährden könnte.“

Von einer vorherigen Festnahme habe ich den Platz gut gekannt. Ich ließ mein Gedächtnis den Platz rundum inspizieren. „Da befanden sich ein Parkplatz, zwei oder drei Dattelpalmen, ein kleiner Laden und Toiletten.“

Als ich im Gefängnis in Bagdad war, fand ein Aufstand der Islamisten gegen die Regierung statt. Die Regierung wollte nicht an zwei Fronten kämpfen. Sie betrachtete die linke Fraktion, zu der ich und meine Genossen gehörten, als nicht so gefährlich wie die Islamisten. Tausende Islamisten wurden festgenommen. „Es gibt zwei Möglichkeiten, die Gefängnisse zu säubern: die Gefangenen frei zu lassen oder sie zu liquidieren.“ Ich war müde, wollte schlafen. Der Augenverband ließ mich gar nichts sehen. Die Handfesseln banden immer noch meine Hände eng zusammen. Ich schlief auf der linken Seite meines Körpers und streckte meine Arme vor, die Hände übereinander. Während des Schlafes habe ich meine Hände voneinander getrennt. Die neu importierten Handfesseln hatten weitere Sicherheitsmaßnahmen. Jede Bewegung drehte das Sperrrad und verengte die Ringe um meine Handgelenke. Es war schmerzhaft. Ich konnte nicht weiterschlafen.

„Hallo ...

Hallo, ist jemand da?“

Eine aggressive Stimme antwortete mir: „Ja, was willst du?“

„Können Sie vielleicht die Handfesseln ein bisschen lockern? Sie drücken sehr an meinen Handgelenken. Ich kann nicht schlafen.“

Er hat jemanden gefragt und ich hörte ihn sagen: „Nein, auf keinem Fall, er versuchte schon mal zu flehen. Egal, ob er schläft oder nicht.“

Trotzdem habe ich dann noch geschlafen und geträumt:

Ich lief eine Straße entlang bis ich den Fluss Khuraisan erreichte. Mit meinen Freunden bin ich oft auf dieser Straße, parallel zum Fluss, spazieren gegangen. Ich sah das Kinogebäude, das sein Baujahr groß an der Fassade anzeigte. Das Kino und ich sind im gleichen Jahr geboren, 1949. Ich sah auch die Apotheke, Dr. Bashirs Praxis und mehrere andere Plätze der Stadt. Ich habe das Herz der Stadt besucht. Karim habe ich getroffen. Er fragte mich: „Wurdest du freigelassen?“

Mit Vergnügen antwortete ich: „Ja.“

Ich habe von der Freiheit geträumt.

Als ein Hahn den neuen Tag ankündigte, bin ich aus dem Schlaf erwacht. Die erfrischende Morgenbrise berührte mein Gesicht und bewegte die Wedel der Dattelpalmen. Wieder hatte ich das Gefühl des Lebens. Ich fühlte, wie schön die Freiheit ist. Ich konnte hören, wie das tägliche Leben begann. Wie das Blut in den Adern der Stadt floss. Ich lebte lange mit Augenverband, konnte nichts sehen. Wenn ich zur Toilette oder zur Untersuchung gehen musste, wurden meine Augen verbunden. Ich durfte niemanden sehen. Sie nahmen mir meine Augen, als ich sie brauchte. Sie gaben sie mir zurück, wenn ich nichts zu sehen hatte, wenn ich in meiner Einzelzelle war, wo die Augen nutzlos waren. Wenn ein Sinn geraubt wird, wird der Körper andere Sinne als Ersatz verstärken. Meine Ohren haben die Aufgaben meiner Augen übernommen. Ich sah mit meinen Ohren. Jede Stimme wandelte sich zu einem Bild. Die Stimme des Hahnes wandelte sich zu dem Bild eines Hahnes in Buntfarben im Sonnenlicht.

Als ich auf die Toilette musste, nahm eine Person vom Geheimdienst meine Hand und führte mich. Er fragte mich: „Munir, was denkst du. Wo sind wir gerade?“

„Im Geheimdienstamt in Baquba.“

„Quatsch!“

Seit langem hatte ich mit niemandem gesprochen. Er hatte „Quatsch“ in einem freundlichen Ton gesprochen. Ich brauchte es, eine menschliche Stimme zu hören, selbst wenn es die Stimme eines Feindes war.

Vor einigen Jahren habe ich ein vierjähriges Studium an der Universität Bagdad abgeschlossen. Damals musste ich fünfmal pro Woche nach Bagdad und zurückfahren. Zuerst gab es nur eine Hauptstraße, die die zwei Städten Baquba, wo ich wohne, und Bagdad, die Hauptstadt, verband. Danach wurde

eine neue Straße gebaut. Die Leute nannten sie die alte und die neue Straße. Ich kenne die beiden Straßen sehr gut, auch wenn ich während der Fahrt die Augen verbunden hatte. Ich folgte dem Straßenverlauf und wusste, dass wir auf der alten Straße transportiert wurden. „Höchstwahrscheinlich sind wir gerade in Baquba. Genauer im Hauptquartier des Geheimdiensts.“

Jetzt wagte ich, ihn zu fragen: „Als wir von Bagdad zu diesem Platz transportiert wurden, waren Sie bei uns?“

„Ja.“

„Dann lass mich sagen, wir sind im Geheimdienstamt in Baquba und über die alte, nicht die neue Straße gekommen.“

„...“

Er legte für eine Weile seine Hand auf meine Schulter. Meine Ohren konnten sehen, wie er mein Gesicht anschaute und lächelte.

Er sagte plötzlich: „Warte!“

Nach Minuten kam er zurück zu mir. Ich fühlte eine Flasche in meiner Hand und hörte ihn sagen: „Trink.“

Ich blieb Sekunden still und schwieg.

„Trink! Hab keine Angst. Wenn wir dich vergiften wollten, dann hätten wir es längst getan.“

Ich habe getrunken und dachte: „Er hat recht!“

Warten auf Nachricht

Albertine Lukilian

Amir starrt auf die Bilder auf seinem Handy. Facebook. Twitter. Instagram. WhatsApp. Seit Tagen sitzt er in seinem Wohnzimmer und ruft ein Video nach dem anderen auf. Schutt. Asche. Schreie. Verzweiflung. Er sucht nach bekannten Gesichtern und hat zugleich Angst, auch nur eines zu entdecken. Seit zwei Tagen keine Nachricht von seiner Familie. Zweiundvierzig Stunden und zwölf Minuten. Bestimmt konnten sie sich rechtzeitig in Sicherheit bringen. Bestimmt ist nur der Akku alle. Das Stromnetz gekappt. Das Internet funktioniert nicht. Streubomben. Detonationen. Staubwolken. Straßen, Häuser, Märkte, Krankenhäuser. Alles zerstört. Er muss diese Bilder aus dem Kopf kriegen. Amir sieht auf die Uhr. Der Termin. Er muss los. Hätte längst losgehen müssen. Er steht auf und fühlt sich wie ein alter Mann, alle Knochen tun ihm weh. Er steckt das Handy in die Hosentasche und geht los. Bestimmt ist alles gut.

Jobcenter. Dritte Etage. Zimmer 346.

Vor der Tür schaut er noch einmal auf sein Handy. Nichts.

Er klopft an und tritt ein.

Nicht Frau Lafour, sondern eine andere Sachbearbeiterin sitzt heute hinter dem Schreibtisch. Über den Rand ihrer grüngerahmten Brille hinweg sieht sie ihn mürrisch an.

„Herr Al-Manaf?“

Er nickt.

Sie rückt die Uhr neben ihrem Namensschild demonstrativ zurecht.

Tanja Berg.

„Ihr Termin war um neun Uhr. Jetzt ist es zwanzig nach.“

„Tut mir leid. Wo ist Frau Lafour?“

„In Rente gegangen. Ich bin ihre Nachfolgerin.“

Pling.

Amir holt sein Handy heraus, schaut schnell aufs Display.

Ibrahim. Ich habe Post bekommen, aber ich verstehe den Brief nicht. Kannst du vorbeikommen?

„Herr Al-Manaf. Bitte. Ich habe noch mehr Kunden als nur Sie.“ Frau Berg deutet mit einer ungeduldigen Handbewegung auf den Stuhl vor ihrem Schreibtisch.

Amir behält das Handy in der Hand und setzt sich.

„Haben Sie Ihr B2-Zeugnis dabei?“

„Nein. Ich habe die Prüfung doch erst letzte Woche gemacht.“

„Ja, eben. Dann müssten Sie ja wohl inzwischen das Ergebnis haben.“

Amir seufzt. Wann kapieren die hier endlich, dass es jedes Mal Wochen dauert, bis man erfährt, ob man seine Deutsch-Prüfung bestanden hat.

Alle wissen das, nur die Leute beim Jobcenter nicht.

„Ich nehme an, es kommt bald“, sagt er.

Frau Berg verzieht den Mund, rückt ihre Brille zurecht und wendet sich ihrem Computerbildschirm zu. „Dann sollten wir jetzt überlegen, wie wir Sie in den Arbeitsmarkt integriert kriegen. Ich habe hier einige sehr schöne Angebote in der Altenpflege.“

Pling. Abu Khaled. Kannst du mir nachher eine Dose Kichererbsen mitbringen?

„Altenpflege? Nein, bitte. Ich würde lieber-“

„Das ist hier kein Wunschkonzert, Herr Al-Manaf. Was haben Sie denn früher, in Ihrem Heimatland gemacht?“ Frau Berg schiebt hektisch die Maus hin und her.

„In Syrien war ich Journalist“, sagt Amir. Vor seinen Augen tauchen Bilder auf, wie sie in sein Haus stürmten, erst seinen Computer zertrümmerten, dann seinen Arm. Nur seinen Willen, Unerträgliches beim Namen zu nennen, den konnten sie nicht brechen.

„Und jetzt wollen Sie hier weiter in diesem Beruf arbeiten?“

Als Journalist? Hier? Was denkt die Frau sich? Er gibt sich ja alle Mühe

Deutsch zu lernen, geht regelmäßig zu seinen Sprachkursen, macht seine Hausaufgaben, liest, was immer er in die Finger bekommt und manchmal ist er regelrecht erstaunt, dass er fast alles versteht, wenn er Gespräche im Bus oder in der U-Bahn mithört. Aber er ist noch so weit davon entfernt, seine Gedanken aufs Papier bringen zu können, das geht erst, wenn man alle Feinheiten dieser komplizierten Sprache beherrscht.

„Zeitung? Fernsehen? Radio? Was schwebt Ihnen vor?“ Frau Bergs Stimme klingt drängend. Ungeduldig.

Was für ein absurdes Gespräch denkt Amir und sagt ganz langsam, „Als eine Journalist man brauchen perfekt Deutschsprache.“ Genau diesen Satz hat vor vier Wochen schon einmal gesagt. Da saß er auch hier. Frau Lafour war in schallendes Gelächter ausgebrochen und hatte erwidert, „Herr Al-Manaf, es würde mich nicht wundern, wenn Ihnen das gelingt, Sie sind auf dem besten Wege dahin. Wir müssen Ihnen nur noch ein bisschen Zeit verschaffen.“

Frau Berg aber wirft ihm jetzt nur einen irritierten Blick zu und wedelt unwirsch mit der Hand durch die Luft. „Was wollen Sie? Dass ich Ihnen noch einen Sprachkurs genehmige? Das geht nicht, wir müssen irgendwie weiterkommen. Sie müssen sich endlich um eine Arbeit kümmern.“

Pling. Rami. Kommst du mit? Ich geh mit Abu Fauzi und Ahmad ins Fitnessstudio.

„Gut, machen wir es so. Ich schicke Sie erst einmal zu einer Maßnahme. Ein Praktikum im Seniorenheim. Danach sehen wir weiter.“

Pling. Sein Onkel. Wir mussten Deine Frau und die Kinder ins Krankenhaus bringen. Wir sind bei ihnen.

Amir starrt auf die Nachricht, das Blut rauscht in seinen Ohren, er vergisst zu atmen.

„Herr Al-Manaf?“ Die Sachbearbeiterin klopft mit den Knöcheln auf den Tisch. „Ich rede mit Ihnen.“

Pling. Sein Onkel. Bomben, nichts als Bomben, es endet nie mehr.

Pling. Das Krankenhaus. Alles zerstört. Ich bin doch nur kurz rausgegangen, um einen Kaffee zu trinken-

Amir steht auf. Schwarzer Nebel umhüllt ihn, wird dichter, fester, schnürt ihm die Luft ab. Er wankt aus dem Zimmer.

Frau Bergs Stimme folgt ihm. „Sehen Sie es doch mal so, als Altenpfleger haben Sie beste Zukunftsaussichten.“

Husky

Anonym

Eines Tages kommt ein Mann oder eine Frau nach zehn Jahren, mehr oder weniger in der Heimat zurück. Die Heimatstadt liegt an einer Grenze, an drei Seiten umgeben von langen und höchsten Mauern, die bereits mehr als hundert Jahre existiert. Dieser Person löste eine riesige Veränderung im allem aus, nicht nur das Leben der Stadtleute, sondern auch die Stimmung der Stadt. Ich hab diese Erzählung von den Stadtbewohnern gehört aber ich muss zugeben, es klingt mir eher wie ein Märchen als eine Wahrgeschichte. Ich glaube, die Versager, ihre Träume wurden nicht wahr geworden, oder ihre Wünsche sind nicht in der Erfüllung gegangen, um sich zu rechtfertigen und ihr Nichtstun, ihr Bleiben, nicht einmal eine andere Welt auf der anderen Seite den Mauern erleben könnten, werfen ihre Schuld an den anderen, an dem Rückkehrer; der nach zehn Jahren, mehr oder wenige, zurückkehrt ist, begleitet von einem Serbien Husky, der gar keine Kongruenz mit der tropischen Stadt hatte, genau wie sein Besitzer, der keine mehr Zugehörigkeit zur Heimat und den Landsleute hatte.

Hier, in diesem Land braucht man eine Ausreisegenehmigung, legal Mauern überzuspringen. Man muss zunächst viele Formulare ausfüllen, einen Antrag einreichen und dann ... dann nur abwarten. Namen den Antragstellern stehen auf einer Liste, die längste als Mauern erscheint. Ich würde sagen, als ich die Liste schaute, es kam mir vor, als wären alle ganze Stadtbewohnern auf die Liste. Ich hab die Warteliste der anderen Städte nie gesehen aber ich vermute, die Leute in den anderen Städten so viel nach Ausreisen lechzen. Es mag einen Grund dafür geben, dass Mauern und die Grenzen genau vor